

KOMPASS

Soldat in Welt und Kirche

ISSN 1865-5149

DER KATHOLISCHE MILITÄRBISCHOF FÜR DIE DEUTSCHE BUNDESWEHR | BERLIN, AUSGABE 03|09



Was ist Krieg?

Reportage vor Ort: Militärbischof Mixa am Zentrum Innere Führung
Interview mit Elke Hoff (MdB): Gefallen, aber nicht im Krieg?
Vereinbarkeit von Familie und Beruf: „Modell Koblenz“

Liebe Leserinnen und Leser,

Foto: privat



Erstmals sprach der Bundesminister der Verteidigung von „gefallenen Soldaten“. Gleichzeitig wurde betont, dass sich Deutschland nicht im Krieg befindet. Für die Zeitschrift des Katholischen Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr, Kompass. Soldat in Welt und Kirche, ein Grund der Frage nachzugehen: Was ist Krieg?

auf der Suche nach einer gängigen und griffigen Definition des Kriegsbegriffes kommt man an einer Persönlichkeit der Militärgeschichte nicht vorbei: Carl Philipp Gottlieb von Clausewitz war preussischer General, Heeresreformer und Militärtheoretiker. Clausewitz definiert Krieg als „Akt der Gewalt, um den Gegner zur Erfüllung seines Willens zu zwingen.“ Nur in diesem Kontext ist Clausewitz' berühmter Satz vom Krieg als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln zu begreifen. Vollständig zitiert lautet er jedoch: „So sehen wir also, dass der Krieg nicht bloß ein politischer Akt, sondern ein wahres politisches Instrument ist, eine Fortsetzung des politischen Verkehrs, ein Durchführen desselben mit anderen Mitteln.“ Zweck des Krieges ist jedoch immer der Friede, in dem die eigenen Interessen dauerhaft gesichert sind. Gemeint sind die Interessen der souveränen Nationalstaaten.

Carl von Clausewitz' Werk „Vom Kriege“ ist wohl eine der bekanntesten militärischen Schriften. Es ist in allen gängigen Sprachen in den Bibliotheken an den Militärakademien der Welt zu finden und in Forschung und Lehre für angehende Stabsoffiziere zwingender Bestandteil der Generalstabsausbildung. An Clausewitz, so Soldaten selbst, kommt man nicht vorbei.

Zum Zeitpunkt, als der in den Napoleonischen Kriegen geprägte

General seine Einsichten und Erkenntnisse niederschrieb, war die Ordnung der Welt eine andere. Er beschrieb den Krieg zwischen Staaten und dachte weitgehend in einer Duellsituation. Staaten wurden für ihn vornehmlich durch Streitkräfte bedroht. Fast 200 Jahre nach seinem Tod sieht die Welt anders aus. Was jedoch nach wie vor die Wirklichkeit ausmacht, ist die Tatsache, dass Kriege nicht aus der Welt sind. Alle politischen und rechtlichen Bemühungen, die Institution des Kriegs dauerhaft und erfolgreich zu überwinden, sind bislang fehlgeschlagen. Es scheint als würde Krieg auch weiterhin ein Faktor zwischen und in Staaten bleiben.

Mit Blick auf die Situation in Deutschland gilt es zunächst daran zu erinnern, dass unter der Maßgabe „Nie wieder Krieg“ die Nachkriegsgeneration den Wiederaufbau, die Integration in das westliche Verteidigungsbündnis und vor allem die Ausrichtung der eigenen Außen- und Sicherheitspolitik eben darin gründete. Mit der erfolgreichen Überwindung der Ost-West-Konfrontation, der staatlichen Einheit Deutschlands und der Erweiterung und Vertiefung der Europäischen Union (EU) wurden neue Grundlagen geschaffen und es galt, Chancen und Risiken auch mit Blick auf die eigenen Streitkräfte, deren Auftrag, Struktur und Umfang neu zu gewichten.

Deutsche Streitkräfte sind heute auf Einsätze zur Konfliktverhütung und Krisenbewältigung, einschließlich der Bekämpfung des internationalen Terrorismus im Rahmen von multinationalen Operationen, ausgerichtet. Deutschland beteiligt sich derzeit mit rund 6.900 Soldaten an einer Reihe von Einsätzen im Ausland.

Anlässlich der Trauerfeier für die am 20. Oktober 2008 in Afghanistan im Einsatz getöteten Soldaten der Bundeswehr hielt der Bundesminister der Verteidigung, Dr. Franz Josef Jung, am 24. Oktober in Zweibrücken eine viel beachtete Trauerrede: „Der hinterhältige Anschlag in Kunduz, bei dem Stabsunteroffizier Patrick Behlke und Stabsgefreiter Roman Schmidt gefallen sind, erfüllt uns mit großer Trauer ... Ich verneige mich in Dankbarkeit und Anerkennung vor den Toten, die für unser Land im Einsatz für den Frieden gefallen sind.“

Erstmals sprach der Bundesminister der Verteidigung von „gefallenen Soldaten“. Gleichzeitig wurde betont, dass sich Deutschland nicht im Krieg befindet. Für die Zeitschrift des Katholischen Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr, **Kompass. Soldat in Welt und Kirche**, ein Grund der Frage nachzugehen: Was ist Krieg?

**Josef König,
Chefredakteur**

Inhalt März 2009



© ullstein bild – Reuters

Editorial

2

Schwerpunktthema: Was ist Krieg?

**Grundsatz
Interview**

Was ist eigentlich Krieg? **4**
Ein Historiker wird einen
anderen Kriegsbegriff
haben als ein Völkerrechtler **7**
Gefallen, aber nicht im Krieg? **10**

Kommentar zur Sache

Kolumne des Wehrbeauftragten

„Sorge um die Seele“ **11**

Auf ein Wort

Betroffen – nicht ängstlich **12**

Reportage vor Ort

Militärbischof Mixa zu Gast am Zentrum
Innere Führung **14**
Militärseelsorge fördert die Vereinbarkeit
von Familie und Beruf: „Modell Koblenz“ **15**



© Kompass / Volpers

Aus der Militärseelsorge

Diskussionsveranstaltung in Aachen **13**
Weltfriedenstag 2009 in Würzburg **17**
Geistliches Konzert **21**
Ökumenische Begegnung **22**
Sportexerzitien in Wertach **22**

Lexikon der Ethik

Die Zehn Gebote **18**

Aus dem Archiv

Kreuz und Krone **19**

Soldat und Familie

Trainingsprogramme zur erfolgreichen
Kommunikation **23**

Materialtipp

Ökumenischer Jugendkreuzweg
„Siehst du mich?“ **24**

CD des Monats

Pink: Funhouse **24**

Rezension

Wir Kinder der Kriegskinder **25**



© AKF, Bonn

Personalien

Neuer Moderator des Priesterrats **26**

Impressum

26

Rätsel

27

Titelfoto

© ullstein bild – Siewert

Was ist eigentlich Krieg?

von Prof. Dr. Michael Brzoska

In Afghanistan wird gekämpft. Tausende von Zivilisten sind umgekommen. Die Bundeswehr ist, wenn auch geografisch wie operativ nur am Rande, an Kampfhandlungen beteiligt. Deutsche Soldaten sind in Afghanistan gefallen.

Deutschland führe keinen Krieg in Afghanistan, argumentiert Bundesverteidigungsminister Jung. Die ehemaligen Verteidigungsminister Rüge, Scharping und Struck dagegen sprechen von einem Krieg der NATO gegen den Terrorismus in Afghanistan.

Ein Soldat überwacht mittels hochmoderner Radartechnik den Luftraum.

Die unterschiedlichen Auffassungen spiegeln die Schwierigkeit mit dem Begriff Krieg, der ein gesellschaftliches Phänomen erfassen, abgrenzen und für den Umgang mit ihm erschließen soll. Wirklich ein gesellschaftliches Phänomen? Dazu vier kurze Ausflüge in die Historie der Diskussion um den Begriff des Krieges:

1. Hugo Grotius, häufig als der „Vater des Völkerrechts“ bezeichnet, beschrieb in seinem „De Jure Belli ac Pacis“ (1625) Krieg ganz allgemein als „Zustand des

Parteienstreites“, wir würden heute sagen: Konflikt.

2. Die gedankliche Trennung von Krieg und Gewalt, die Grotius vorstellt, findet sich, wenn auch eingeschränkter, im „Leviatan“ von Thomas Hobbes (1651), mit seinem berühmten Diktum des „Krieges aller gegen alle“. Krieg wird hier mit dem „Naturzustand“ gleichgesetzt, in dem es keine durch die Gemeinschaft durchgesetzte Ordnung gibt, und jederzeit für jeden die Gefahr besteht, Opfer von Gewalt zu werden.

3. Carl von Clausewitz schrieb Anfang des 19. Jahrhunderts vom Krieg als „wahrem Chamäleon“, das in vielfältiger Gestalt erscheinen könne. Gleichwohl hatte Clausewitz eine relativ klare Vorstellung von dem was Krieg ist und was nicht. Richtpunkt ist seine „absolute Gestalt“ als „Akt der Gewalt“, der in seiner Anwendung keine Grenzen kennt und zum Äußersten drängt. Er ist „erweiterter Zweikampf“ bewaffneter Verbände, in denen es um die „Fortsetzung der Politik“ geht. Scharmützel oder Bandenkämpfe sind für Clausewitz kein Krieg.

4. Die Charta der Vereinten Nationen verbietet nach gängiger Auffassung den Angriffskrieg. Aber welchen Krieg? Artikel 2, Paragraph 4 lautet: „Alle Mitglieder unterlassen in ihren internationalen Beziehungen



© dpa - Report

jede gegen die territoriale Unversehrtheit oder die politische Unabhängigkeit eines Staates gerichtete oder sonst mit den Zielen der Vereinten Nationen unvereinbare Androhung oder Anwendung von Gewalt“. Krieg ist nach der Charta der Vereinten Nationen die bewaffnete Auseinandersetzung zwischen Staaten.

Offensichtlich erfassen die benannten Begriffe vom Krieg unterschiedliche gesellschaftliche Phänomene. Für Grotius ist er dem Konflikt gleichzusetzen, ob nun gewaltförmig oder nur gewaltträchtig. Hobbes, der in wahrlich unsicheren Zeiten lebte, sieht den Krieg als Abwesenheit von staatlicher Ordnung. Für Clausewitz, den General, ist er die militärische Anstrengung. Für die Autoren der Charta der Vereinten Nationen ist er der bewaffnete Kampf zwischen den Staaten.

Die benannten Begriffe spiegeln auch eine zunehmende Trennung von Krieg und Frieden zwischen dem 17. und dem 20. Jahrhundert. Die Konsolidierung des modernen Staates mit der Durchsetzung seines Gewaltmonopols führte zu einer Zivilisierung der Ordnung nach innen, mit schwach bewaffneter Polizei und einem innerstaatlichen Ordnungsrecht, das die Anwendung von Gewalt nur im Extremfall vorsah. Auch die Gewaltanwendung nach außen wurde zunehmend verrechtlicht, bis hin zum Verbot des Angriffskriegs in der Charta der Vereinten Nationen.

Spuren des Grotianischen oder Hobbesianischen, ganz zu schweigen Clausewitzianischen Kriegsbegriffs finden sich immer noch sehr häufig. So wird vom Krieg gegen den Analphabetismus gesprochen,

wovon sie spricht, auch wenn dies dann im Einzelnen unterschiedliche Phänomene bedeuten kann. In allen gängigen Definitionen von Krieg finden sich drei Elemente wieder: erstens die Schlacht, der Kampf

© ullstein bild – Reuters



ebenso wie vom Krieg von Autofirmen untereinander. Drohende Rohstoffknappheit oder Klimawandel werden ganz urwüchsig als Indikatoren für zukünftige Kriege gegeben – als gäbe es das Verbot des Angriffskrieges nicht. Zumindest in freien Gesellschaften kann niemandem verwehrt werden, das Wort Krieg so zu benutzen, wie sie oder er es für richtig hält. Aber für die Verständigung untereinander ist es hilfreich, sich darauf zu verständigen, welche Phänomene ein Begriff erfassen soll und welche nicht.

Ein Lebensbereich, in dem eine exakte Begriffsbestimmung notwendig ist, ist die Kriegsursachenforschung. Sie muss festlegen,

bewaffneter Verbände gegeneinander, zweitens die strittigen politischen Zielsetzungen der kriegführenden Parteien und drittens die Beteiligung des Staates auf mindestens einer Seite. Unterschiede finden sich insbesondere in der Frage der Intensität der Kampfhandlungen – in einigen Definitionen wird eine Mindestzahl von Gefallenen festgelegt, bevor von einem Krieg gesprochen wird, in anderen werden keine Zahlen vorgegeben.

Es ist illustrativ festzuhalten, welche gesellschaftlichen Phänomene nach diesen gängigen Definitionen nicht Krieg sind. Die Invasion in einem anderen Staat ohne dessen Gegenwehr – Stichwort Prag 1968

Ein stark beschädigtes deutsches Fahrzeug nach einem Selbstmordanschlag, Nordprovinz von Baghlan, 16. Oktober 2008

– ist kein Krieg. Der Genozid in Ruanda 1994 war ebenso wenig Krieg wie die Terroranschläge des 11. September 2001. In beiden Fällen fehlte es an Kämpfen bewaffneter Verbände gegeneinander. Einen Krieg gegen Gruppen, die nur terroristisch vorgehen, kann es nach dieser Definitionen nicht geben, da sie ja gerade dem „erweiterten Duell“ auf dem Schlachtfeld ausweichen.

gen etwa enthalten häufig die Klausel, dass sie im Kriegsfall nicht leisten. Gänzlich andere Grundsätze und Gesetze regeln den Gebrauch von Zwangsmitteln, insbesondere Waffen, in Krieg und Frieden. Soldaten dürfen sich anders verhalten als Polizisten. Insbesondere seit dem 11. September 2001 wird häufig hinterfragt, ob die Regeln, die für den Krieg gemacht wurden, nicht auch

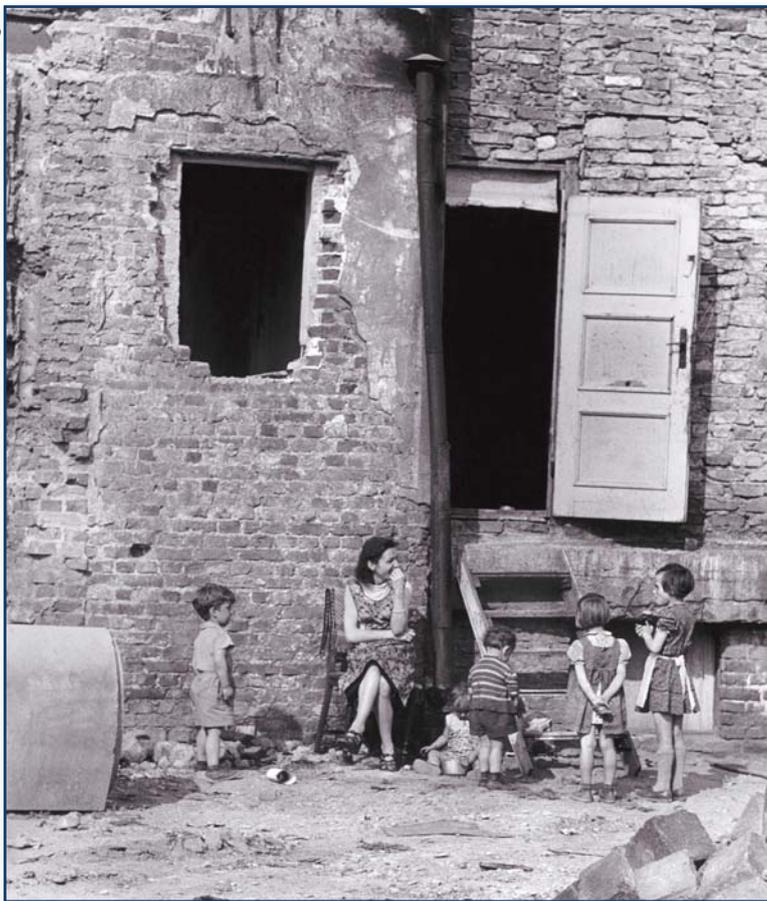
„Schutzverantwortung“ kann aber nicht voraussetzungs- und grenzenlos sein. Insbesondere unterliegt die Entscheidung über einen Krieg gegen Völkermörder in der überwiegenden Mehrheit der Staaten dem Sicherheitsrat der Vereinten Nationen.

Die Anwendung militärischer Instrumente gegen potenzielle Terroristen ist bekanntlich besonders umstritten. Im Inneren von Staaten, die sich als Ziel von Terroranschlägen sehen, wie etwa der Bundesrepublik Deutschland, hätte sie weitreichende Folgen für das rechtsstaatliche Gefüge, ohne dass ihr Vorteil gegenüber polizeilichen und geheimdienstlichen Methoden erwiesen wäre. In Staaten, in denen sich terroristische Gruppen aufhalten, machen militärische Mittel nur dann Sinn, wenn sich diese Gruppen dem Kampf stellen, also gerade nicht mit terroristischen Mitteln vorgehen.

Und was heißt das nun für Afghanistan? In Afghanistan herrscht nach gängiger Definition Krieg, ein Krieg, an dem Deutschland beteiligt ist. Niemand kann allerdings verpflichtet werden, diese gängige Definition zu übernehmen, sondern kann sich eine eigene zurechtlegen. Sie oder er muss sich allerdings dann nicht wundern, wenn dies als politisches Wunschdenken angegriffen wird.

**Prof. Dr. Michael Brzoska,
Wissenschaftlicher Direktor
am Institut für Friedensforschung
und Sicherheitspolitik
der Universität Hamburg**

© ullstein bild – Imagno



**Nachkriegs-
behausung
in Düsseldorf,
1955**

Nicht nur für die Wissenschaft ist die Unterscheidung von Krieg und Nicht-Krieg wichtig. Die Erklärung, dass ein Phänomen „Krieg“ ist, hat weitreichende praktische Auswirkungen. Das hat viel mit der seit Grotius weit vorgeschrittenen rechtlichen Unterscheidung von Krieg und Frieden zu tun. Versicherun-

auf weitere Phänomene ausgedehnt werden sollten, insbesondere den Völkermord und den Terrorismus. In beiden Fällen spricht manches dafür, aber auch vieles dagegen. Inzwischen ist es weitgehender Konsens, dass es die Verantwortung der gesamten Menschheit ist, wenn irgendwo auf der Welt ein Völkermord geschieht. Diese

Ein Historiker wird einen anderen Kriegsbegriff haben als ein Völkerrechtler

Kompass: Im vergangenen Jahr hat es mehr Kriege und gewaltsame Auseinandersetzungen in der Welt gegeben als 2007. Das Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung zählt in einem „Konfliktbarometer“ 345 Krisen und insgesamt neun ausgewachsene Kriege. Auch Europa blieb nicht verschont. Wo verläuft eigentlich die Trennlinie zwischen Krise, Konflikt und Krieg?

tion mit dieser Definition verbunden wird.

Neben diesen historisch-konkreten, in der Regel juridisch gefassten Definitionen von Krieg gibt es dann freilich noch eine transhistorisch-universale Vorstellung von Krieg, die uns erlaubt, so unterschiedliche Vorgänge wie den von Homer beschriebenen Trojanischen Krieg, den Dreißigjährigen Krieg in Mitteleuropa, die India-

griff haben als ein Völkerrechtler, ein Pazifist einen anderen als ein mit Konfliktschlichtung befasster Politiker. Und daneben gibt es noch die Vorstellung vom Krieg, die durch das kollektive Gedächtnis einer Gesellschaft geprägt ist. Man kann dem Problem jedoch nicht beikommen, indem man eine Definition nach den Vorgaben der Wissenschaft „erfindet“, etwa: „Krieg soll heißen ...“ Erstens würde ein solcher Terminus technicus seine Verbindung mit dem politischen Alltagsverständnis verlieren, und zweitens würde er permanent von neuen Entwicklungen herausgefordert, die zu permanenten Neudefinitionen zwingen. Nach manchen Definitionen war der Libanonkrieg vom Sommer 2006 gar kein Krieg, aber im kollektiven Gedächtnis hat er sich als Libanonkrieg festgesetzt. Das hat vermutlich auch mit der Intensität von Bildern zu tun, die alle begrifflich-definitiven Trennlinien überschwemmen. Wer über „Krieg“ sprechen will, muss sich diesen Problemen stellen.

Wir müssen darum Konfliktbarometer, wie das des Heidelberger Instituts für Internationale Konfliktforschung oder die Analysen der Hamburger Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung (AKuF) mit Vorsicht betrachten. Sie sind Analyseinstrumente, aber keine direkte Abbildung von Wirklichkeit. Trennlinien zwischen Krisen, Konflikten

Foto: privat



Prof. Dr. Herfried Münkler,
*Lehrstuhl Theorie der Politik,
Institut für Sozialwissenschaften
an der Humboldt-Universität
zu Berlin*

© ullstein bild – adoc-photos



Professor Münkler: Im Prinzip ist die Frage, was Krieg „ist“, nicht zu beantworten. Beantworten lässt sich hingegen, wie Krieg in bestimmten Gesellschaften und zu bestimmten Zeiten definiert und gegen den Komplementärbegriff des Friedens konturiert wird, von welchen politischen Voraussetzungen die Plausibilität dieser Definition abhängig ist und welche Orientierungs- und Regulationsfunk-

tion an der amerikanischen Frontier, den Ersten und den Zweiten Weltkrieg, den Krieg an den Großen Seen in Afrika oder die jugoslawischen Zerfallskriege der 1990er Jahre allesamt als Krieg zu bezeichnen. Diese Mehrdeutigkeit des Kriegsbegriffs, die Polysemie von Krieg, macht eine der Schwierigkeiten beim Sprechen über Krieg aus: Ein Historiker wird in der Regel einen anderen Kriegsbe-

und Kriegen werden gemäß theoretischen Vorgaben definiert. Und die wiederum folgen dem sinnvollen Imperativ, an der Trennlinie zwischen Krieg und Frieden begriffliche Abstufungen vorzunehmen, die differenzierte politische Reaktionen ermöglichen. Das ist wichtig und nicht selten friedenssichernd. Aber es kann auch zu einem begrifflichen Eiertanz führen, bei dem das staunende Publikum das begriffliche Kriegsvermeidungsgebaren der Politik als bloß lächerlich empfindet. Nicht nur im Umgang mit dem Krieg ist Takt der Urteilskraft vonnöten, sondern auch im Umgang mit dem Kriegsbegriff. Ersteres findet man bei Clausewitz thematisiert, letzteres bei Kant. Heißt: Wer nach objektiven Trennlinien sucht, wird sich im Irrgarten der Begriffe verlaufen.

Kompass: Gerade in Deutschland und – natürlich auch bei unseren europäischen Nachbarn – werden mit dem Begriff Krieg Erinnerungen wach, die eng verbunden sind mit dem unendlich großen Leid und Sterben im 2. Weltkrieg. Von daher mag es rühren, dass es in der Politik und in der Bevölkerung Vorbehalte mit Blick auf seinen Gebrauch gibt. Nun hat sich spätestens seit den terroristischen Anschlägen vom 11. September 2001 und den damit einhergehenden militärischen Reaktionen Erhebliches verändert. Besagt „asymmetrische Kriegsführung“ nichts anderes als Krieg?

Professor Münkler: Das kollektive Gedächtnis einer politischen

Gesellschaft und die politisch-juristischen Begriffserklärungen kollidieren nun einmal. Aber auch die unterschiedlichen Gedächtnisse politischer Gesellschaften kollidieren miteinander. Für einen US-Amerikaner bedeutet Krieg etwas anderes als für einen Deutschen oder einen Polen oder einen Russen. Und für die Generation meiner Eltern und Großeltern bedeutet Krieg etwas anderes als für die Generation meiner Kinder. Schließlich kommt hinzu, ob man Krieg „am eigenen Leibe“ erfahren hat oder per Zeitungsbericht und Fernsehbilder. Die Generation derer in Deutschland, die noch starke Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg hat, stirbt weg, nachdem sie vor einem Jahrzehnt bereits die politische Bühne verlassen hat. Damit verändern sich auch die Erinnerungskontexte. Und mit diesen veränderten Erinnerungskontexten erhalten wir auch einen anderen Blick auf die Streitkräfte. Sie bekommen eine stärker instrumentelle Qualität. Sie werden zu einem Mittel, das viel Geld kostet und das diese Kosten rechtfertigen muss – nicht mehr, wie bis 1989/90, durch die Verhinderung des großen Kriegs in Europa, sondern durch seine Frieden schaffenden Fähigkeiten an den Rändern und Peripherien Europas.

Nun zum Problem der Asymmetrie: Asymmetrische Kriege sind nichts Neues, sondern ein altes Problem. Aber unser kollektives Gedächtnis und der Blick auf die Kriege in Europa haben uns symmetrische Kriege als Regelfall erscheinen las-

sen. Die Eroberungskriege der Konquistadoren und Kolonisatoren waren zutiefst asymmetrisch. Auch der Sieg eines germanischen Stammesbündnisses über die römischen Legionen im Teutoburger Wald vor 2.000 Jahren war Ergebnis einer asymmetrischen Konfrontation. Der im römischen Heeresdienst ausgebildete Arminius wusste nur zu gut, dass „seine“ Germanen in einer symmetrischen Konfrontation, einer offenen Feldschlacht, keine Chance gegen die Römer hatten. Dagegen war das nukleare Patt der beiden Supermächte die zum Äußersten getriebene Symmetrie; sie wurde sichtbar in den Gegenüberstellungen der blauen und roten Panzer, Flugzeuge, U-Boote, Interkontinentalraketen etc.

Die Aufmerksamkeits-Fokussierung auf Symmetrie hat den Schock der hereinbrechenden Asymmetrie bewirkt, vor allem natürlich mit dem 11. September. Aus der Perspektive der Angreifer ist das Krieg. Wie sich die Angegriffenen dazu verhalten, ist eine Frage politischer Rationalität. Regierungen können die Reaktion darauf unterhalb der Kriegschwelle zu halten versuchen, aber dann bekommen sie vermutlich Probleme mit ihrer eigenen Bevölkerung, die sich mit Krieg überzogen fühlt. Napoleon hat gemeint, man könne Partisanen nur nach Partisanenart bekämpfen. Was heißt das mit Blick auf Terrornetzwerke? Nicht in Afghanistan intervenieren, nicht versuchen, dort einen einigermaßen stabilen und verlässlichen Staat

aufzubauen, sondern mit Spezialeinheiten, Söldnern, gekauften Stammeskriegern etc. die Strukturen von al-Qaida angreifen. Und das alles möglichst unsichtbar für die eigene Bevölkerung. Das wäre eine Resymmetrierung der asymmetrischen Herausforderung gewesen. Teilweise ist im Übrigen so reagiert worden. Aber das „nation building“ in Afghanistan folgte einer anderen Idee: Aufbau von Staatlichkeit als Garant von Reziprozität; Reziprozität als Voraussetzung symmetrischer Beziehungen. Asymmetrie sollte man nicht nur im Hinblick auf den Krieg durchdenken, sondern ebenso im Hinblick auf den Frieden.

Kompass: Was bedeutet dies nun für die Soldatinnen und Soldaten, die in Einsätzen z. B. in Afghanistan ums Leben kommen? Ist es Ihrer Meinung nach richtig, diese als „gefallene oder verwundete Soldaten“ zu ehren, obwohl immer zu hören und zu lesen ist, Deutschland befinde sich nicht im Krieg?

Professor Münkler: Die Semantik des „Fallens“ und der „Verwundung“ ist im kollektiven Gedächtnis der Deutschen stark durch die beiden Weltkriege geprägt. Sie ist also nicht bloß an die Vorstellung des stellvertretenden Opfers, sondern auch an die einer spezifischen Form des Opfer-Erbringens gebunden. Das ist in anderen Ländern nicht so, zumal in denen, für die Krieg nicht auf die Verteidigung oder Ausdehnung der eigenen Landesgrenzen konzentriert ist, sondern seit Jahrhunderten

der Einsatz im Rahmen von Interventionen dazu gehört. Dass das keine Friedensmissionen im heuti-

Dauer von ihren Bürgern, hier denen in Uniform, nicht abverlangen können.

© ullstein bild – ddp



gen Sinne waren, sondern nicht selten koloniale Expansionskriege, spielt dabei nicht die entscheidende Rolle. Wir haben in Deutschland eine andere historische Semantik des Fallens und Verwundet-Werdens. Die wird zurzeit langsam und schrittweise verändert, und diese Transformation der Semantik ist erforderlich, wenn man in Zukunft zu humanitären militärischen Interventionen in der Lage sein will. Denn ganz zweifellos wird von denen, die in deren Rahmen entsandt werden, Opferbereitschaft abverlangt. Eine Gesellschaft, die solche Opferbereitschaft nicht anerkennt und als solche bezeichnet, wird sie auf

Sonst müsste man sie allein an einer entsprechenden Besoldung festmachen und das würde die Soldaten auf den Status von Söldnern bringen. Dann könnte man auch gleich Blackwater oder eine andere PMC beauftragen. Die Grenzlinie verläuft hier in der Herausstellung einer besonderen Beziehung, die nicht in die Geldform aufgelöst werden kann. Diese Beziehung wird üblicherweise mit der Opfersemantik erfasst. Wer vor ihr zurückschreckt, sollte über Friedensmissionen nicht weiter nachdenken. Oder doch: Er sollte Geld bereitstellen, um sich aus ihnen freikaufen zu können.

Das Interview führte Josef König.

Abschied von den zwei bei einem Selbstmordanschlag getöteten Kameraden, Kunduz, 22. Oktober 2008

Gefallen, aber nicht im Krieg?



© Deutscher Bundestag

**Elke Hoff, MdB,
FDP-Fraktion,
Mitglied im Vertei-
digungsausschuss
des Deutschen
Bundestages**

Deutschland fehlt es auch 16 Jahre nach dem ersten bewaffneten Einsatz deutscher Bundeswehrsoldaten immer noch an einem selbstverständlichen Umgang mit seinen Streitkräften. Dies wird besonders dann deutlich, wenn man die öffentliche Anteilnahme nach der Rückführung gefallener Soldatinnen und Soldaten in ähnlich friedliebenden Gesellschaften wie Kanada oder den Niederlanden mit der eher nüchternen Zurückhaltung in Deutschland vergleicht. Deutschland erhebt zwar den Anspruch, außenpolitisch eine gefestigte Mittelmacht zu sein, befindet sich sicherheitspolitisch aber noch in einem Entwicklungsstadium. Uns fehlt es an einem gewachsenen Selbstverständnis im Umgang mit denjenigen Soldaten, die im Einsatz für unsere Werte – Freiheit, Demokratie und Menschenrechte – ihr Leben lassen müssen. Der Beruf eines Soldaten drückt sich vor allem im militärischen Prinzip von Befehl und Gehorsam aus. Die Pflicht zum Dienen geht dabei an die äußersten Grenzen menschlicher Entscheidungsmöglichkeiten, nämlich das eigene Leben für die Rechte und die Freiheit des deutschen Staates einzusetzen. Soldat sein ist deshalb kein Beruf wie jeder andere.

Der aus den Erfahrungen der beiden Weltkriege und der anschließenden politischen Aufarbeitung entstandene antimilitärische Reflex ist nach wie vor tief in unserer Gesellschaft verwurzelt. Daran haben Wiederbewaffnung, NATO-Doppelbeschluss, friedliche Wiedervereinigung und 15 Jahre Praxis als Partner in der internationalen Konfliktverhütung und Krisenbewältigung nichts Grundlegendes geändert. Es ist für uns daher nicht leicht, einerseits die notwendigen Lehren

aus unserer eigenen Geschichte zu ziehen und andererseits den Einsatz für den Frieden und die damit auch verbundene Notwendigkeit bewaffneter Auseinandersetzungen politisch auszuhalten.

Ein selbstverständlicher Umgang mit den eigenen Streitkräften findet dabei auch in Begriffen und Bezeichnungen wie Krieg, Kampfeinsatz, Gefallene und Sterben seinen Ausdruck. Sowohl die Bundeswehr als auch die Bevölkerung sind hier häufig weiter in der Akzeptanz dieser Begriffe als die politischen Entscheider selbst.

Die Aufgaben der Bundeswehr sind immer das Ergebnis politischer Entscheidungen. Politische Führung, Verantwortung und eine klare Wortwahl sind deshalb unabdingbar notwendig, um die Einsätze der Bundeswehr der Bevölkerung nachvollziehbar zu erklären. Eine Verengung der Bundeswehr auf eine riesige Institution, die viel Geld kostet, die nicht mehr vorrangig der Landesverteidigung dient und die hin und wieder in die Schlagzeilen gerät, muss vermieden werden.

In Krisensituationen erwarten wir zu Recht, dass unsere Soldatinnen und Soldaten für ihren Dienst vorbereitet und bereit sind. Wir erwarten damit von vielen Menschen und ihren Familien eine Opferbereitschaft bis zum Äußersten. Wenn sich der Bevölkerung nicht erschließt, wieso die Angehörigen der Bundeswehr bereit

sein müssen, für unsere Werte notfalls ihr Leben zu opfern, hat die Politik versagt. Wir Politiker müssen in klaren und verständlichen Worten erklären, warum wir unsere Parlamentsarmee in unterschiedlichen Regionen einsetzen, welche nationalen Interessen dabei geschützt und verteidigt werden sollen und dass wir als Teil eines großen Verteidigungsbündnisses unseren Beitrag zur kollektiven Sicherheit leisten müssen und wollen. Wenn es uns heute nicht gelingt, die persönliche Opferbereitschaft der Soldaten mit einem notwendigen gesellschaftlichen Konsens in Einklang zu bringen, verschließen wir die Augen vor den außen- und sicherheitspolitischen Realitäten nach der Beendigung des Kalten Krieges. Deshalb muss klar sein, dass Soldatinnen und Soldaten in den vom Deutschen Bundestag mandatierten Einsätzen auch ihr Leben lassen können. Der Begriff „fallen“ sollte von der Politik nicht deshalb verwendet werden, um den Empfindungen in der Truppe entgegenzukommen, sondern auch um eine unsinnige Debatte über Krieg oder Nichtkrieg zu beenden. Deutsche Soldatinnen und Soldaten sind in einem politisch gewollten Einsatz und sie fallen dabei für die von unserer Gesellschaft definierten und gelebten Werte, und das sowohl in einem humanitären Einsatz als auch im Krieg.

Elke Hoff, MdB

„Sorge um die Seele“

von Reinhold Robbe

Wenn ich im Auslandseinsatz oder auch in den Heimatstandorten mit unseren Soldatinnen und Soldaten spreche, wird oft beklagt, dass sich die Medien, insbesondere das Fernsehen, viel zu selten für das interessieren, was die Bundeswehr heute in allen Teilen der Welt und in deutschem Namen leistet.

Nicht selten werden Reportagen oder Berichte auf späten Sendeplätzen, häufig auch erst nach Mitternacht, ausgestrahlt. Dann also, wenn die meisten Menschen den Fernseher längst ausgeschaltet haben und schlafen. Anfang Februar brachte die ARD mit dem Spielfilm „Willkommen zu Hause“ dann aber ein Thema zur Primetime, das bis dahin nur wenig gesellschaftliche Beachtung gefunden hatte.

Gezeigt wurde die Geschichte eines Bundeswehrsoldaten, der nach einem überlebten Terroranschlag in Afghanistan, bei dem sein Kamerad gefallen war, in die beschauliche Heimat zurückkehrt. Der Zuschauer sah den Protagonisten die einzel-

das muss im Rahmen eines massenwirksamen Spielfilms gestattet sein.

Aus meiner Sicht hat dieser Film etwas geschafft, was bis dahin

ten eine Hilfe darstellt, die gar nicht hoch genug bewertet werden kann. Es handelt sich um das Internet-Angebot www.angriff-auf-die-seele.de mit wertvollen Informa-

© Amt des Wehrbeauftragten / Dr. Brissa



Hauptfeldwebel Frank Eggen, Reinhold Robbe und Oberfeldarzt Dr. Peter Zimmermann im Amt des Wehrbeauftragten

kaum gelungen war – nämlich Betroffenheit in unserem Lande zu erzeugen. Und damit gleichzeitig Verständnis für die besonderen Belastungen, mit denen es die Soldatinnen und Soldaten in den Einsätzen zu tun haben.

Der Bundestag hat reagiert

In dieser Einschätzung wurde ich auch durch ein Gespräch mit zwei Soldaten noch einmal bestätigt: Hauptfeldwebel Frank Eggen und

tionen über posttraumatische Belastungsstörungen, einem Chatroom und nützlichen Links: Und das alles in ehrenamtlicher Arbeit!

Hauptfeldwebel Eggen hatte die eigentliche Idee für diese wichtige Internet-Seite und der Oberfeldarzt beim Bundeswehr-Krankenhaus Berlin, Dr. Zimmermann, steht als Experte „im Hintergrund“ zur Verfügung. Die beiden haben mir berichtet, dass die Zahl der Besucher auf ihrer Internet-Seite nach dem Fernsehfilm auf über 50.000 angewachsen sei. Sogar aus den USA und anderen Ländern gebe es entsprechende „Zugriffe“. Als Wehrbeauftragter unterstütze ich die großartige Arbeit der beiden gern mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln. Denn es ist Seelsorge im besten Sinne des Wortes: Sich um die Seele der Soldaten sorgen.

© SKA / IMZ-Bw / PIZ Mazar-e-Sharif



nen Stationen einer psychischen Erkrankung, der „Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS)“ durchleben. Zwar stark komprimiert, aber

Oberfeldarzt Dr. med. Peter Zimmermann. Diesen beiden haben wir eine Initiative zu verdanken, die für unsere Soldatinnen und Solda-

Betroffen – nicht ängstlich

© Kompass / Volpers



**Pater Thomas
Bohne C.Or.,
Militärpfarrer,
Katholisches
Militärpfarramt
Leipzig**

Es verging in den vergangenen Wochen kaum ein Tag, an dem in der Öffentlichkeit nicht irgendetwas über Afghanistan, Bedrohungen und Gewalt oder über Folger solcher Gewalt für Bundeswehrsoldaten mitgeteilt wurde. So beispielsweise mit den Spielfilmen „Willkommen zu Hause“ am 2. Februar in der ARD oder „Nacht vor Augen“, der noch in unseren Kinos läuft.

Es geht um Traumatisierungen von Soldaten nach schlimmen Ereignissen während ihres Afghanistan-Einsatzes, und es geht darum, wie solche Schrecken und Kriegsfolgen in unsere Familien und gesellschaftlichen Beziehungen hineinreichen und alles beeinflussen. In beiden Filmen kommen die Angehörigen und Freunde mit so einem Einbruch von Schrecken in ihre Welt nicht klar.

Es wird gezeigt, dass solche Ereignisse nicht einfach nur im fernen Afghanistan passieren, sondern dass wir auch in unserer vergleichsweise behüteten und heilen Welt nicht daran vorbeikommen. Am Schicksal der Soldaten und am Beispiel ihrer Erfahrungen im Einsatz lässt sich zeigen, dass die Problemfelder dieser Welt und eine oft katastrophale, unheile Welt von unserer heilen Welt nicht mehr fernzuhalten ist.

Es gehört inzwischen zu unserer deutsch-westlichen Wirklichkeit dazu, dass bedrohliche und Angst machende Lebenswirklichkeiten nicht mehr nur vor unserer Haustür

stattfinden, sondern immer mehr in unser gepflegtes deutsches Haus eindringen und durch manchen Bundeswehrsoldaten plötzlich mitten im Wohnzimmer stehen.

Als Seelsorger werden wir oft gefragt, wie Soldaten mit solchen Traumatisierungen klarkommen. Ich frage inzwischen gern zurück: „Wie kommen Sie denn damit klar, dass katastrophale Welten immer mehr bei uns ankommen?“ Da braucht man zunächst keine langen Diskussionen über Sinn oder Unsinn von Auslandseinsätzen zu führen, sondern es gehört inzwischen zu unserer gesellschaftlichen Realität, dass uns Probleme und Katastrophen dieser Welt immer mehr berühren, mehr als vielleicht noch vor zehn oder zwanzig Jahren.

Als Seelsorger suche ich natürlich auch religiöse Antworten darauf und befrage manchmal die Heilige Schrift, wie ich aus biblischer Sicht auf dieses Phänomen antworten kann: „Ihr werdet von Kriegen hören, und Nachrichten über Kriege werden euch beunruhigen. Gebt acht, lasst euch nicht erschrecken! Das muss geschehen. Es ist aber noch nicht das Ende. Denn ein Volk wird sich gegen das andere erheben und ein Reich gegen das andere, und an vielen Orten wird es Hungersnöte und Erdbeben geben. Doch das alles ist erst der Anfang der Wehen.“ (Mt 24,6–8)

Wie oft haben wir diese oder ähnliche Worte im Gottesdienst schon

gehört; gerade am Ende des Kirchenjahres oder in der Advents- und Fastenzeit? Und weiter gefragt: Haben mich diese Worte berührt? Sind mir solche Ankündigungen von Not und Schrecken überhaupt nahe gegangen?

Die einfachste Antwort darauf ist natürlich: „Ja, wenn es in meiner Familie, in meinem Freundes- und Bekanntenkreis oder in irgendeinem persönlichen Bereich Vergleichbares gab.“ Mir hat eine gute Bekannte einmal gesagt, dass Sie während meines Afghanistaneinsatzes Nachrichten über Afghanistan oder Vorfälle bei Bundeswehrsoldaten mit ganz anderen Ohren gehört hat – auch hätte sie sich durch diese Nachrichten wesentlich mehr betroffen gefühlt. Wir brauchen also Betroffenheit, um Botschaften, um Texte, ja auch biblische Texte in uns eindringen zu lassen. Der biblische Ruf in der Fastenzeit heißt: „Kehrt um!“, „Bekehrt euch!“ Gott scheint uns manchmal in unserer eingerichteten und heilen Welt Hilfestellungen geben zu wollen. Es scheint so, dass er uns durch manches betroffen machende Ereignis oder durch einen Bundeswehrsoldaten, der von einer Katastrophe betroffen wurde, die Umkehr zu dieser Welt leichter machen will. Nehmen wir Einbrüche in unsere Welt nicht als Katastrophe, sondern als Möglichkeit, zu einer weithin realen Welt umzukehren. Und nehmen wir vielfältige, Angst machende Einbrüche als Anlass, um auf einen Gott zu schauen, der sich auf eine katastrophale Welt eingelassen hat.

„Nie wieder Krieg“ und die Verteidigung am Hindukusch?

Militärische und zivile Aufbauhelfer diskutieren in Aachen über die Rechtfertigung deutscher Intervention und die Zukunft eines zerrissenen Landes.

Auf Initiative des Pfarrgemeinderates der Militärseelsorge in Aachen wurde in der Bischöflichen Akademie Aachen die mögliche Zukunft Afghanistans und die Rol-

Hilfswerkes Misereor, Hermann Rupp, und dem Vorsitzenden des Aachener Friedenspreises, Otmar Steinbicker.

Die Fronten waren schnell deutlich, doch die Diskussion verhärtete sich nicht. Podium und Publikum folgten der Devise des Abends, die Pastoralreferent Spoo ausgegeben hatte: Sie sollten der

Gesellschaft hin, die Frieden und ausreichende Lebensgrundlagen seit langer Zeit verloren hätten. Einigkeit herrschte, als es um die Frage nach einer Zieldefinition und einer Exitstrategie des Einsatzes ging. Die Politik habe es versäumt, realitätsnahe Ziele zu benennen. Fragen aus dem Publikum bezogen sich auf die moralische Rechtferti-

© Misereor / Gottfried Baumann



Pastoralreferent Dieter Spoo (2. v. l.), Brigadegeneral Helmut Kurt Schiebold und Korvettenkapitän Ulrich Ruth zusammen mit ihren Gesprächspartnern

le Deutschlands diskutiert. Ziel war es, Vertreter der Friedensbewegungen und des zivilen Aufbaus mit Vertretern der Bundeswehr ins Gespräch zu bringen. Das Thema war interessant genug, um ca. 200 Menschen zusammenzuführen – Soldaten wie Zivilisten.

Das Podium war besetzt mit Brigadegeneral Helmut Kurt Schiebold, dem Kommandeur der TSL/FSHT in Aachen, Korvettenkapitän Ulrich Ruth von den Joint Force Headquarters in Brunssum (NL), dem Afghanistan-Referenten des Kath.

jeweils anderen Auffassung die Ernsthaftigkeit nicht absprechen. Es gehe um offenen Meinungsaustausch zur weiteren Meinungsbildung. Bisher seien zu viele Debatten zum Thema an harscher Polemik gescheitert.

Es wurde recht deutlich, wie sehr sich eine Militärlogik mit der Suche nach eindeutigen Analysen und Zielen von der differenzierten Beurteilung der zivilen Beteiligten unterscheidet.

Alle Teilnehmer wiesen auf den schwierigen zivilen Aufbau einer

gung der Einsätze, auf die Verquickung deutscher und internationaler Interessen, das Erleben der Einsätze von Soldaten und das Recht der Afghanen auf echte Autonomie.

Natürlich gab es am Ende der Veranstaltung keine Einigkeit. Doch durch die Gesprächskultur aller Mitredner gab es Verständnis für die je andere Position, Polarisierungen wurden vermieden und es blieb Nachdenklichkeit bei allen Teilnehmern.

Dieter Spoo

„Gesellschaft und Bundeswehr – Parallele Welten?“

Zuhören, vortragen, diskutieren:

Militärbischof Mixa zu Gast am Zentrum Innere Führung

Bereits zum vierten Mal in seiner Amtszeit als Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr besuchte Dr. Walter Mixa, Bischof von Augsburg, diese besondere Einrichtung und stand zum Gespräch bereit. Mit seinem erneuten Aufenthalt in der alten Garnisonsstadt an Rhein und Mosel würdigte er die Innere Führung als bewährte Führungskultur in der Bundeswehr und als notwendig für die ethische Ausrichtung der Streitkräfte.

ging Bischof Mixa auf den Dialog zwischen der Gesellschaft und der Bundeswehr, gerade im Zusammenhang mit den Auslandseinsätzen und dem Tod von Soldaten ein. In deutlichen Worten berichtete er von seinen unterschiedlichen Erfahrungen aus früheren Truppenbesuchen und zeigte sich erfreut, dass er mehrfach angefragt worden war, vor Soldaten über die „Kardinaltugenden“ zu referieren.

In seinem Fazit sagte der Bischof für die Militärseelsorge wörtlich zu: „In uns werden Sie auch künftig verlässliche Begleiter und Ansprechpartner finden“, um die

ern ging es um die Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen der Bundeswehr auf der einen und der katholischen Kirche sowie anderen Konfessionen und Religionen auf der anderen Seite. Auch Themen, die die Kirche aktuell bewegen, wurden nicht ausgeklammert.

Da das „Zentrum“ und das Thema „Innere Führung“ für Militärbischof Mixa nicht fremd sind, wurde er durch den Kommandeur, Brigadegeneral Alois Bach, zu Beginn sehr herzlich begrüßt. Hieran schloss sich ein Briefing für den Bischof, den Stellvertretenden Lei-



© (2) Kompass / Volpers



Im Mittelpunkt der Visite stand der Vortrag des Bischofs „Gesellschaft und Bundeswehr – Parallele Welten?“. Im durch zahlreiche Lehrgangsteilnehmer gut gefüllten Forum des Hörsaalgebäudes, dem nach Wolf Graf von Baudissin, dem „Vater der Inneren Führung“ benannten Saal, ist dieser mit einem großen Foto präsent. Hier

Entwicklung hin zu Parallelwelten zu verhindern. In der anschließenden Diskussion zwischen Militärbischof Mixa und seinen Zuhö-

Militärbischof Dr. Mixa mit Kommandeur Brigadegeneral Bach und dem Stv. Kommandeur und Chef des Stabes Oberst i. G. Senger

ter des Militärdekanats Mainz, Militärdekan Gregor Ottersbach, und ihre Delegation an. Darin informierten General Bach und die Bereichsleiter über die aktuelle Bedeutung der Konzeption Innere Führung, auch für die Militärseelsorge. Waren doch in den vergangenen Monaten sowohl die Zentrale Dienstvorschrift (ZDv) 10/1 „Innere Führung“ als auch die ZDv 10/4 über den Lebenskundlichen Unterricht neu gefasst worden. Zurzeit beginnt man in Koblenz, auch die vorhandenen Kompetenzen in der neuen „Zentralen Koordinierungsstelle Interkulturelle Kompetenz“ (ZKIK) zu bündeln. Ferner wurden die Besucher über Entwicklungen in den Bereichen „Menschenführung“ (Stichwort: „Führungsbegleitung in Militärischen Organisationen“ (FMO)), „Politische Bildung“ und der „Zentralen Ausbildungseinheit Recht“ (ZAR) unterrichtet.

Besonders gewürdigt wurde in den Gesprächen die Beteiligung der katholischen Militärseelsorge an der Arbeit des Zentrums, bereits seit einigen Jahren in der Person von PD Dr. Thomas R. Elßner, der in Koblenz als Pastoralreferent und Dozent wirkt.

Mehr Informationen über den Besuch in Koblenz auf www.katholische-militaerseelsorge.de und www.kmba.de, über den anschließenden Truppenbesuch in Zweibrücken berichten wir in der kommenden Ausgabe.

Jörg Volpers

Militärseelsorge fördert die Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Eine Kindergartengruppe für das Bundeswehr-Zentralkrankenhaus: Rück- und Ausblick auf das „Modell Koblenz“

In der Teilkonzeption „Vereinbarkeit von Familie und Dienst in den Streitkräften“ wird der gesellschaftliche Wandel beschrieben, der in Zukunft zu einem Wettbewerb um die besten Köpfe führen wird. Auch die Streitkräfte müssen sich diesem Wettbewerb stellen und für junge

Bundeswehr, haben im Sommer 2008 gemeinsam mit Vertretern der Stadt Koblenz und der Bundeswehr diese Kindergartengruppe eröffnet. Gastgeber war Pfarrer Thomas Hüsch als Repräsentant des Trägervereins St. Johannes.

Bis zur Eröffnung war es jedoch ein langer und steiniger Weg, weiß Pfarrer Eberhard Gambietz, der Militärseelsorger des Bundeswehr-Zentral-

© Bundeswehr / Weidner



Menschen attraktiver werden. Ein Aspekt dabei ist die bessere Vereinbarkeit von Familie und Dienst.

Ein Projekt, das den genannten Zielen dient, ist die Kindergartengruppe des Bundeswehr-Zentralkrankenhauses (BwZK) in Koblenz-Metternich. Der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister der Verteidigung, Thomas Kosendey, und der Katholische Leitende Militärdekan Rainer Schnettker, als Vertreter des Katholischen Militärbischofs für die Deutsche

Neben der Militärischen Gleichstellungsbeauftragten beim BMVg, Hauptbootsmann Daniela Klante, die Vertreter der Katholischen Militärseelsorge: Militärpfarrer Eberhard Gambietz, Leitender Militärdekan Msgr. Rainer Schnettker sowie der Persönliche Referent des Militärbischofs, Regierungsdirektor Markus Schulte

krankenhauses: „Bei dem Projekt gab es einige Klippen zu umschiffen. Am Ende zählt aber das Ergebnis.“ Es ist eben nicht ganz einfach, in einer föderalen Struktur zum Ziel zu kommen. Jahre dauerte der Kampf von Frau Angela Egehoff, der Gleichstellungsbeauftragten im BwZK, und Stabshauptmann Bernhard Dostert für eine

Kindergartengruppe, die den Wünschen und Bedürfnissen der Beschäftigten des BwZK gerecht wurde. Oft sahen sie das Scheitern ihres Kampfes vor sich. Selbst als der Kindergarten St. Johannes in Metternich Bereitschaft signalisierte, eine Kindergartengruppe mit entsprechenden Öffnungszei-

ältere Kinder sollen bedarfsgerecht Plätze vorgehalten werden. Einige Bundesländer haben landesrechtlich einen weitergehenden Rechtsanspruch bestimmt.

- Unterhalten werden Kindergärten in Deutschland durch freie Träger oder von den Kommunen. Freie Träger sind vor allem kirchliche

soll auch für untere Einkommensgruppen erschwinglich bleiben. Die Bundeswehr hat bisher keine Zuschüsse zur Kinderbetreuung bezahlt, dementsprechend schwierig gestalteten sich auch die Verhandlungen. „Allein die Zuständigkeit im Bundesministerium der Verteidigung war schwer auszumachen“, erinnert sich Pfarrer Gambietz. Dann schaltete er den Katholischen Militärbischof ein. Schon bald war klar, dass dieser ein offenes Ohr für das Projekt „Kindergartengruppe für das BwZK“ hatte. Militärbischof Dr. Walter Mixa gab die Anschubfinanzierung in Höhe von gut 30.000 Euro frei und brachte damit das Projekt auf den Weg. Somit war die Finanzierung für die Jahre 2008/09 gesichert.

Diese Anschubfinanzierung bewirkte ein Umdenken im Ministerium. Schließlich hat der Minister entschieden, dass das Bundesministerium der Verteidigung ab 2010 Zuschüsse für die Kindergartengruppe bezahlt. „Das ist das erste Mal, dass die Bundeswehr selbst Geld in die Hand nimmt“, freute sich der Parlamentarische Staatssekretär Kossendey. Die Bundeswehr hat verstanden, dass die Kinderbetreuung nicht nur ein sozialer Aspekt ist, sondern auch ein Zukunftsaspekt. Denn qualifizierter Nachwuchs lässt sich nur werben, wenn die Vereinbarkeit von Familie und Dienst organisiert und verbessert wird. Das gilt ganz besonders für die Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr, die in Einsätze gehen müssen.

© Bundeswehr / Weidner



ten einzurichten, die Stadt Koblenz bereit war, das Projekt mitzutragen und die Diözese Trier die Einwilligung dazu gab, scheiterte es am Nein des BMVg, weil es für diesen Bereich keinen Haushaltstitel gab.

Im Folgenden sind einige Punkte aufgeführt, um die Komplexität eines solchen Vorhabens zu unterstreichen:

- Die Kindertagesbetreuung wird in Deutschland durch die Paragraphen 22–26 Sozialgesetzbuch VIII (Kinder- und Jugendhilfegesetz) geregelt. Ausgestaltet werden die Vorgaben auf Länderebene.
- Seit 1996 gibt es in Deutschland einen Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz für Kinder vom vollendeten dritten Lebensjahr bis zur Einschulung. Für jüngere und

Die Koblenzer Kinder und Erzieherinnen vermitteln ihren Gästen bei der feierlichen Eröffnung einen Eindruck vom Leben in der Kinder-Tagesstätte.

Träger, Institutionen der Freien Wohlfahrtspflege, Vereine und Elterninitiativen oder privatwirtschaftliche Träger.

- Kindergartenbedarfspläne erstellen die Landkreise und kreisfreien Städte.

- Einen gesetzlichen Anspruch auf einen Kindergartenplatz haben 2-jährige Kinder ab dem Jahr 2010.

„In letzter Konsequenz geht es immer um die Finanzierung“, sagt Pfarrer Gambietz. Die Eltern waren durchaus bereit, Geld für die Betreuung ihrer Kinder auszugeben, doch ein Kindergartenplatz

Der Erfolg hat viele Väter! Das trifft vor allem auf das Projekt in Koblenz zu. Der lange Atem von Frau Egenolf, Herrn Stabshauptmann Dostert und Pfarrer Gambietz hat sich gelohnt:

Die 20 Kindergartenplätze sind für die Eltern eine entscheidende Entlastung. Sie können ihre Kinder morgens bereits ab 6:30 Uhr hinbringen. „Das ist für mich einfach optimal“, sagt Frau Oberstabsarzt Dr. Maria-Theresia Güsgen, die Ärztin beim Bundeswehr-Zentralkrankenhaus in Koblenz ist. „Ich weiß meinen Sohn Benedikt in guten Händen und kann mich gewissenhaft um meine Patienten kümmern.“ Bis 17 Uhr kann sie ihren 4-jährigen Sohn dann wieder abholen. Durch die erweiterten Öffnungszeiten bleibt der Ärztin auch am Nachmittag ausreichend Zeit für die Visite. Und für die Zukunft wünscht sie sich, dass es in allen Bundeswehrstandorten ein ähnliches Angebot gibt. Denn bei einer Versetzung muss sie sich nicht nur an die neue Umgebung und den veränderten Arbeitsplatz gewöhnen, sie muss auch die Betreuung der Kinder wieder neu regeln.

Bis dieser Wunsch verwirklicht ist, wird noch viel Zeit vergehen. Ein Anfang ist gemacht, nun geht es darum, den Weg weiter zu beschreiten.

**Major Matthias Franke und
Pfr. Eberhard Gambietz,
Militärpfarrer im Nebenamt am
Katholischen Militärpfarramt
Koblenz II**

„Die Armut bekämpfen, den Frieden aufbauen“

Feier im Würzburger Dom anlässlich des Weltfriedenstages 2009

Der alljährliche Welttag des Friedens zog auch in diesem Jahr rund 550 Angehörige der Bundeswehr ins unterfränkische Würzburg, um im Dom Gottesdienst zu feiern. Der Katholische Leitende Militärdekan Reinhold Bartmann hatte dazu die Soldaten der umliegenden Garnisonen und auch die Soldaten der Division Luftbewegliche Operationen (DLO) eingeladen. Allen voran nahm der Divisionskommandeur, Generalmajor Carl-Hubertus von Butler, im bis zur letzten Reihe gefüllten Dom Platz.

Appell an die Menschen

Der Würzburger Bischof, Dr. Friedhelm Hofmann, appellierte an die Menschen, „jeden Tag als Weltfriedenstag“ zu sehen. „Wir leben in einer herausfordernden Zeit, nämlich im 21. Jahrhundert, in dem wir anscheinend noch nichts gelernt haben. Auch die Bundeswehr muss besonders darunter leiden, wie der Einsatz in Afghanistan deutlich zeigt“, so Hofmann.

Im Namen der Soldaten bedankte sich General von Butler für die Worte des Bischofs. „Die Auseinandersetzung mit sittlichen Grundlagen ist die wichtigste Voraussetzung, damit wir unseren Dienst erfüllen können. Der soldatische Dienst ist ein Dienst für

die Verständigung der Völker und den Frieden in der Welt“, sagte der Kommandeur.

Intensive Gespräche zwischen Geistlichen und Soldaten

Die Soldaten des Heeresmusikkorps 12 aus Veitshöchheim untermalten mit ihrem großen Orchester das Pontifikalamt zum Beispiel mit „Gott in der Höh’ sei Preis und Ehr“. Ebenso übernahmen



© Sascha Hauser

**Generalmajor Carl-Hubertus von Butler und der
Würzburger Bischof Dr. Friedhelm Hofmann nutzen
die Gelegenheit für intensive Gespräche.**

die Soldaten der in Veitshöchheim beheimateten DLO organisatorische Aufgaben und gestalteten den Gottesdienst aktiv mit.

Im Anschluss an die wunderschöne Liturgie im Gotteshaus fanden viele Soldaten und Zivilbeschäftigte beim traditionellen Empfang im Burcardushaus noch Zeit für intensive Gespräche. Gäste aus Politik, Wirtschaft und dem öffentlichen Leben ließen es sich nicht nehmen, den Weltfriedenstag bei Gulaschsuppe und Getränken gemeinsam ausklingen zu lassen.

Sascha Hauser

Die Zehn Gebote

© André Klevenow



**PD Dr. theol. habil.
Thomas R. Elßner,
Pastoralreferent,
Katholisches
Militärpfarramt
Koblenz III**

Die Zehn Gebote sind einer der bekanntesten Texte der Bibel. Wenig bekannt hingegen ist, dass diese in der Bibel zweimal überliefert sind, und zwar im Buch Exodus 20,2–17 (2. Mose) und im Buch Deuteronomium 5,6–21 (5. Mose). Beide Fassungen stimmen zudem im Wortlaut nicht völlig überein, an einigen Stellen unterscheiden sie sich sogar deutlich voneinander. Hinzu kommt, dass der jeweilige Wortlaut der Zehn Gebote in der Bibel umfangreicher ist, als er in Schulbüchern angegeben und im Religionsunterricht für gewöhnlich gelernt wird. Im teilweise unterschiedlichen Wortlaut liegt auch der Grund dafür, weshalb die Zehn Gebote im Buch Exodus letztlich anders gezählt werden als im Buch Deuteronomium. Dies wiederum führt zu einer unterschiedlichen Zählweise im Judentum und selbst innerhalb der Kirchen. Auch ist der deutsche Begriff „Zehn Gebote“ etwas irreführend, denn bei acht Forderungen handelt es sich um Verbote und nur bei zweien um Gebote. Stattdessen wird sowohl im hebräischen als auch im griechischen Bibeltext der Begriff „Zehn Worte“ gebraucht (Ex 34,28; Dtn 10,4). Diese Bedeutung wird im griechischstämmigen Ausdruck „Deka-log“, das Zehnwort, bewahrt.

Am Anfang die Befreiung

Im Hinblick auf diese Ge- und Verbote besteht jedoch ein häufig anzutreffendes Missverständnis darin, den Dekalog ausschließlich als

einen Text wahrzunehmen, der einengen will, weil er etwas verbietet. Dabei wird das Vorzeichen übersehen, welches vor den einzelnen Ver- und Geboten steht. Es ist mit Blick auf das Volk Israel die Feststellung: „Ich Jahwe, bin dein Gott, der ich dich aus dem Land Ägypten, dem Sklavenhaus, herausführen ließ.“ Das heißt, Jahwe hat sein Volk aus der Unterdrückung befreit. Und jetzt soll es auch darauf achten, in dieser Freiheit zu bleiben. Damit das Volk Gottes diese Freiheit bewahrt, dazu dienen die auf jenes Vorzeichen folgenden einzelnen Forderungen. Die Dankbarkeit gegenüber der Befreiungstat Gottes äußert sich im Judentum darin, dass es diesen ersten Satz, auf den die Reihe der Einzelforderungen im Dekalog folgt, auch als das erste „Gebot“ zählt.

Beziehung zu Gott und den Nächsten

An erster Stelle des Dekalogs befinden sich Forderungen bezüglich der Gottesverehrung. Dabei handelt es sich um das Verbot, fremde Götter zu verehren, wozu auch gehört, kein Kultbild von Gott anzufertigen. Jede Kultfigur, auch wenn sie Jahwe darstellen sollte, wäre letztlich immer nur ein Kultbild wie von jedem anderen Gott auch. Ein weiteres Verbot untersagt, den Namen Gottes zu missbrauchen, indem man bei ihm z. B. einen Meineid schwört oder leichtsinnige Versprechen gibt. Es verbietet aber nicht, Gottes Namen zum Lobe zu erheben. Das Sabbatgebote schließlich gebietet, an einen Tag in der Woche nicht dem Broterwerb nachzugehen, son-

dern von Arbeitslast befreit zu sein, um auszuruhen. Dieses Ausruhen geschieht nicht um seiner selbst willen, sondern man soll sich an diesem Tag daran erinnern, dass Gott Menschen aus der Versklavung in die Freiheit führt. Am Beginn der Forderungen, welche die Beziehungen zu den Mitmenschen regeln, steht das Gebot, Vater und Mutter zu ehren. Dieses Gebot richtet sich nicht zuerst an Kleinkinder, sondern an Erwachsene, ihren Eltern auch im Alter ein würdiges Leben zu erhalten. Das Tötungsverbot beschränkte sich ursprünglich auf ein gesetzeswidriges Töten. Deshalb kann es auch mit „Du sollst nicht morden“ übersetzt werden. Das Ehebruchsverbot schützt die Beziehung zwischen Mann und Frau und das Diebstahlverbot fremdes Eigentum. Das Falschzeugnisverbot richtet sich gegen Verleumdungen des Nächsten, sei es vor Gericht oder im Alltag. Die Begehrensverbote wenden sich dagegen, Überlegungen und Handlungen danach auszurichten, das Eigentum oder die Frau des Nächsten zu bekommen, und sei es auf eine nach außen hin legale Weise.

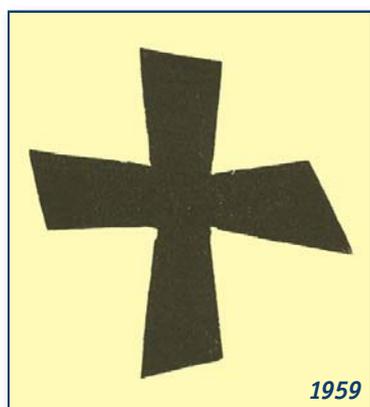
Auch wenn sich das Verständnis einzelner Ge- und Verbote im Laufe der Zeit weiterentwickelt hat, so beziehen sie sich stets auf all die Bereiche des Menschen, die besonders empfindlich sind. Ein Verstoß gegen sie kann lebenszerstörend sein und / oder in drückende Abhängigkeiten führen. Deshalb nannte Thomas Mann die Zehn Gebote auch „das Ewig-Kurzgefaßte, das Bündig-Bindende“.

Kreuz und Krone

Die Geschichte des katholischen Militärseelsorge-Kreuzes

Auf der Titelseite der Zeitschrift des Katholischen Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr, Kompass. Soldat in Welt und Kirche, auf offiziellen Schreiben der Katholischen Militärseelsorge oder auf Fahnen ist es zu sehen, das Kreuz der Katholischen Militärseelsorge. Das aus vier Linien gebildete Kreuz, über dem die Krone steht, ist als das Signet der Katholischen Militärseelsorge bekannt. In einer immer differenzierter werdenden Welt scheinen solche klaren Erkennungszeichen als schnell zu erfassende und aussagekräftige Piktogramme immer wichtiger zu werden.

In der Entstehungszeit der Militärseelsorge vor über 50 Jahren war das offenbar noch nicht so. Der Briefkopf des Katholischen Militärbischofsamtes kam lange ohne ein „sprechendes“ Zeichen aus. Auch die Katholischen Standortpfarrer gaben in den ersten Jahren der Militärseelsorge ihre Veranstaltungshinweise noch mit einem einfachen Kreuz auf den Ankündigungsplakaten bekannt.



Wie also kam es zur Gestaltung eines für die Katholische Militär-

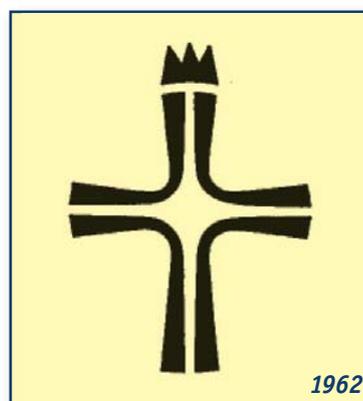
seelsorge typischen und „sprechenden“ Symbols?

Aus den im Archiv vorhandenen Unterlagen lässt sich nur teilweise die Genese rekonstruieren. Demzufolge stand am Anfang die Frage nach einer besonderen Kennzeichnung von Kraftfahrzeugen der Militärgestlichen. Im Frühjahr 1962 bat das im Bundesministerium für Verteidigung zuständige Referat Verwaltung und Recht die beiden Kirchenämter der Militärseelsorge um Stellungnahme, welches „taktische Zeichen“ für die Militärseelsorge zur Kennzeichnung von Kraftfahrzeugen der Militärgestlichen geeignet sein könnte. Zunächst ging es nur um Vorrangzeichen bei Kraftfahrzeugen, bald aber prinzipiell um ein Erkennungszeichen der Militärseelsorge. Nach Auffassung des 1962 gerade neu ins Amt berufenen Militärgeneralvikars, Dr. Martin Gritz, sollte dieses „allgemein als Zeichen der katholischen Militärseelsorge gelten“.

Auf die Anfrage des Verteidigungsministeriums hin wurde anscheinend noch im Frühjahr 1962 der Kölner Grafiker Jupp Palm gebeten, das Brustkreuz der Militärgestlichen grafisch umzusetzen. Jupp Palm war dem Katholischen Militärbischofsamt seit Anfang an bekannt – vor allem aus der Zusammenarbeit bei der Herausgabe religiösen Schrifttums der Militärseelsorge mit dem Referatsleiter Seelsorge, Militärdekan Ludwig Steger. Als Vorlage diente Jupp

Palm das 1960 vom Goldschmiedemeister Fritz Kuhne aus Gelsenkirchen-Buer entworfene Brustkreuz für die Militärgestlichen, das zum Kernstück des 1962 entstandenen Pectorales für den Katholischen Militärbischof wurde.

Die Vorderseite des Brustkreuzes ist konkav modelliert. In der Entwurfskizze wird das durch eine zu



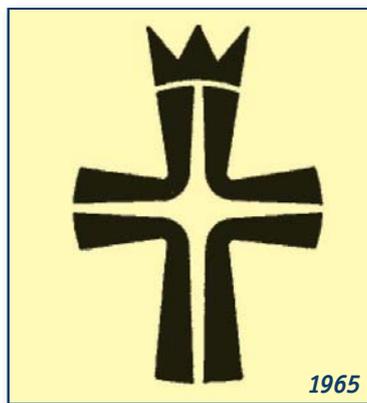
den Rändern der Kreuzbalken hin dunkler werdende Schattierung sichtbar, während die Vertiefungen – vor allem im Zentrum des Kreuzes – in die das Licht fällt, heller bleiben. Setzt man diesen plastischen Realismus der Zeichnung um in eine grafische Vereinfachung, entstehen die Kreuzbalken aus je zwei breiteren dunklen Linien, die einen hellen Zwischenraum bilden. Da die Linien sich jedoch im Zentrum nicht kreuzen, scheint das Kreuz aus vier Linien zusammengesetzt zu sein, die auf ein gemeinsames Zentrum zu- und im rechten Winkel wieder fortstreben. Die an den abgerundeten Enden der Kreuzbalken beginnenden breiten Linien verjüngen sich zum Zentrum hin. Der vertikale Kreuz-

balken schließt am oberen Ende mit einer dreizackigen Krone ab. Die vorhandenen Unterlagen geben leider keine Auskunft, ob die Auftraggeber seinerzeit dem Goldschmied konkrete Vorgaben für die Gestaltung gemacht haben, die zugleich Aufschluss über die zugrundeliegende Idee dieses aussagekräftigen Symbols der Katholischen Militärseelsorge geben könnten. Die Bekrönung des Kreuzes jedenfalls ist auffällig. Und sie wird im Gegensatz zur heutigen Form noch durch eine leichte Verlängerung des vertikalen Kreuzbalkens betont. Ausgehend vom Mittelpunkt des Kreuzes ist der untere Kreuzbalken genau so lang wie der obere Kreuzbalken mitsamt der Krone. Die Krone für sich allein ist Symbol für (v. a. weltliche) Herrschaft. In Verbindung mit dem Kreuz wird sie zum Siegeszeichen. In frühchristlichen Darstellungen findet sich deshalb an Stelle der Krone auch der (Lorbeer-/Sieges-) Kranz. Das Kreuz mit der Krone ist Symbol für den Sieg, den Triumph Christi über den Tod durch seine Auferstehung. Die dadurch vollzogene Erlösung der Menschen begründet das eschatologische Königtum Christi (ikonographisch: Christus trägt als Richter des Weltgerichts eine Krone, Offb 14,14). Der Gedanke an die Christkönigsverehrung liegt beim Kreuz mit Krone nahe. Das Christkönigsfest wurde anlässlich des Heiligen Jahres 1925 eingesetzt. Im Spannungsfeld zwischen Frömmigkeit und Politik erlangte das Fest gerade in der nationalsozialistischen Zeit für

die katholische Jugend in Deutschland eine besondere Bedeutung. Durch diese Erfahrungen in der katholischen Jugend und in der Wehrmachtseelsorge könnte das Kreuz mit der Krone als Zeichen für die Militär-Seelsorge inspiriert sein.

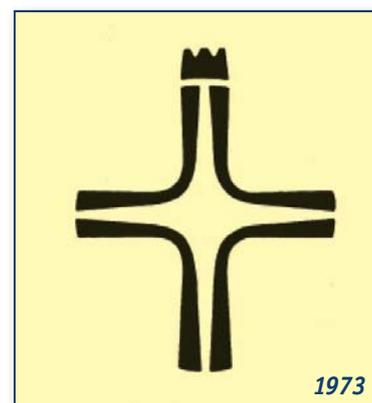
Die Betonung der Vertikalen, die schlanken Kreuzbalken und die Krone, deren Zacken nach oben zusammenzurücken scheinen, erzeugen bei dieser ersten Ausführung des Kreuzes einen feingliedrigen und eleganten Gesamteindruck.

Anfang 1965 bat Militärdekan Ludwig Steger den Grafiker Jupp Palm dem Amt nochmals „bei der Gestaltung des Zeichens für die katholische Militärseelsorge behilflich zu sein“, denn „wir hätten das Ganze gern ein wenig wuchtiger.“ Der Grafiker erzielte diesen Wunsch der



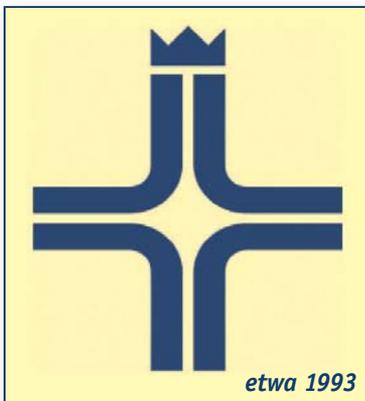
Veränderung durch die Verstärkung der schwarzen Linien zu Streifen und die Abwandlung der Krone, deren gefährlich spitze Zacken nun auseinandergerückt sind und eine Linie bilden mit den äußeren Konturen des oberen Kreuzbalkens. Noch mehr als bei der ersten Ausführung scheint die Vertikale betont zu sein.

In dieser seit 1965 gültigen Form kennzeichnete das Signet nicht nur als sogenannter Klemmbooy die Dienstkraftzeuge der Katholischen Militärseelsorge, sondern ebenso ihre offiziellen Schreiben wie auch die von ihr herausgegebenen Publikationen. Die erste Publikation des Katholischen Militärbischofs, das Soldatengebet-



buch, zierte auf dem Einband erst ab der 12. neubearbeiteten Auflage von 1970 das Kreuz der Katholischen Militärseelsorge. Es blieb darauf bis 1977 erhalten, obwohl man bei anderen Veröffentlichungen der Katholischen Militärseelsorge schon 1973 wieder zur ursprünglichen, feingliedrigen Form des Militärseelsorge-Kreuzes in leicht abgewandelter Formgebung zurückgekehrt war: Die Kreuzbalken werden nicht mehr zu ihren Enden hin breiter und vor allem die Krone wirkt wieder ein wenig kleiner und trägt nun stumpfe Zacken. Mit zunehmender Technisierung auch in der grafischen Gestaltung wurde das künstlerisch gefertigte Zeichen Anfang der 1990er Jahre in eine vereinfachte Form überführt. Die Linien weisen nun an jeder Stelle die gleiche Breite auf

und verringern damit den hellen Zwischenraum. Auf diese Weise werden die Kreuzbalken betont, die nun, denkt man das Kreuz ohne Krone, ein gleichschenkliges Kreuz bilden. Mit Krone entsteht nun im oberen Teil des Kreuzes ein Übergewicht. Zudem ist mit der vereinfachten Formgebung die Farbe Blau für das Kreuz eingeführt worden. Durch die für jedermann gegebenen Gestaltungsmöglichkeiten der EDV-Technik hat das Kreuz seine einst festgelegte Form verloren und unterliegt insofern einer gewissen Beliebigkeit in der Formgebung wie in der Farbe, die sich inzwischen von dem einst künstlerischen Entwurf entfernt haben. Um dieser bis zur Verzerrung führenden Form- und Farbbeliebigkeit entgegen zu wirken, wurde im Jah-



re 2006 im Zuge einer Festschreibung der sogenannten „Corporate Identity“ auch die Form und der Farbton des Signets festgelegt. Das nun in Form und Farbe definierte Kreuz findet sich nicht mehr nur auf offiziellen Schreiben und amtlichen Publikationen, sondern auf allen Produkten, die die Katholische Militärseelsorge in ihrer Verantwortung herausgibt.

Dr. Monica Sinderhauf

Geistliches Konzert und Treffen mit Attachés in Berlin

Militärbischof Mixa lud in die St. Johannes-Basilika ein

Bereits zu einer guten Tradition geworden ist das jährliche Konzert, mit dem Bischof Dr. Walter Mixa mit Unterstützung der Militärmusik Ende Januar zum wiederholten Male Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr, die Leitung des Verteidigungsministeriums, internationale Gäste, die Militärseelsorge und nicht zuletzt weitere Besucher aus der Berliner St.-Bonifatius-

Das Neujahrskonzert lag diesmal nicht mehr nahe am Jahreswechsel, aber noch in der Nachweihnachtszeit, so dass die eindrucksvolle Kirche des Militärbischofs am Sitz der Bundesregierung zusätzlich im weihnachtlichen Glanz erstrahlte. Bischof Mixa konnte neben zahlreichen Rekruten des Berliner Wachbataillons in ihren Flecktarnanzügen Angehörige des Bundesministeriums der Verteidigung mit Minister Dr. Franz Josef Jung an der Spitze, den Inspekteur der Marine, Vizeadmiral Wolfgang E. Nolting, einige Bundestags-Abgeordnete sowie den Wehrbeauftragten des Deutschen Bundestages, Reinhold Robbe, begrüßen. Aus dem Raum der Kirche waren unter anderen der Apostolische Nuntius in Deutschland, Erzbischof Dr. Jean-Claude Périsset (als „Nachbar“ der Basilika), der evangelische Militärgeneraldekan, Dr. Peter Brandt, und der Rector eccle-

siae mit Gemeindemitgliedern von St. Bonifatius und St. Johannes erschienen.



Musikalisch lebte dieses Konzert für Orchester und Orgel vom hervorragenden Zusammenspiel zwischen dem Luftwaffenmusikcorps 4 Berlin und Organist Joachim Ciesielski sowie den informativen Überleitungstexten von Oberstleutnant Dr. Christian Blüggel. Den geistlichen Charakter erhielt es durch die Hinweise von Bischof Mixa auf die Christusdarstellung in der Basilika, gemeinsam gesungene Kirchenlieder und den gemeinsamen Schlusssegen durch den Apostolischen Nuntius und den Militärbischof.

Im Anschluss an das Neujahrskonzert bot sich für Verteidigungsattachés aus 15 Ländern die Gelegenheit zu einem Informations- und Meinungs austausch mit dem Katholischen Militärbischof an der Kurie am Berliner Weidendamm.

Jörg Volpers

Militärbischof Dr. Walter Mixa überreicht zum Ende des Empfangs für Verteidigungsattachés ein Buchpräsent.

Ökumenische Begegnung

Militärbischöfe im Haus der Kurie des Katholischen Militärbischofs in Berlin

Der Katholische Militärbischof Dr. Walter Mixa und der Evangelische Militärbischof Dr. Mar-

© Kompass / König



tin Dutzmann hatten kürzlich erstmals Gelegenheit zu einem ausführlichen Meinungsaustausch über grundsätzliche und praktische Fragen in der Militärseelsorge.

Im Mittelpunkt des Gespräches in der Kurie am Berliner Weidendamm, an dem auch Militärgeneralvikar Prälat Walter Wakenhut und Militärgeneraldekan Dr. Peter Brandt teilnahmen, standen das Ehrenmal der Bundeswehr, welches auf dem Gelände des Verteidigungsministeriums in Berlin errichtet wird, der Lebenskundliche Unterricht, welcher zu Beginn dieses Jahres durch den Bundesminister der Verteidigung neu geregelt wurde, sowie Fragen der ökumenischen Zusammenarbeit in der Militärseelsorge.

Das freundschaftliche Gespräch der beiden Militärbischöfe soll bei sich bietender Gelegenheit fortgesetzt werden.

Josef König

Sportexerzitionen im Allgäu

Sport und Exerzitionen – also körperliche und geistliche Übungen – passen gut zusammen. Das erkannten 55 Soldatinnen und Soldaten der Standorte Pöcking, Feldafing und Fürstenfeldbruck, die diesen Winter in Wertach im Allgäuhaus des Kolpingwerks weilten.

Jeden Morgen und Abend versammelten wir uns in der Hauskapelle, hörten einen religiösen Impuls,

Abend und „bettschwere“ Augen ab 22 Uhr. Auch das ist Teil der Sportexerzitionen. Den Körper spüren und abends in der Kapelle im Gebet dafür danke sagen, dass man so gesund ist und Sport treiben kann. Bei diesen Tagen ist zwischen den Soldaten ein gutes Gemeinschaftsgefühl entstanden. Die Gespräche über die religiösen Impulse und den Sporttag: diverse Stürze im



© Manfred Müller

beteten danach gemeinsam Psalmen, das Vater unser oder sangen Lieder. Pastoralreferent Thomas Glöckl stellte jeden Tag unter ein eigenes Thema: Dankbarkeit gegenüber den Menschen, der Natur und Gott. Mit diesen Gedanken wurden wir in unsere Sportgruppen geschickt und fuhren in die verschneiten Berge. Den Tag über konnten wir uns so auf die Impulse einlassen und unter gezielter Anleitung Wintersport treiben.

Für die Sportgruppen standen erfahrene Ausbilder zur Verfügung. Angeboten wurden verschiedene Neigungsgruppen, in denen die Teilnehmer unter fachmännischer Anleitung ihr technisches Können in den gewählten Sportarten verbessern konnten. Aber zum Sport in Gottes schöner Natur gehören eben auch ein Muskelkater am

Tiefschnee und auf der Piste, Höhenwanderungen mit Schneeschuhen oder Skatingrunden in der Loipe zeigten, wie wichtig solche Sportexerzitionen sind. Sie machen Freude und bringen uns Gott mit Leib und Seele näher.

Unseren Dank über die schönen Tage brachten wir bei der abschließenden Eucharistiefeier vor Gott. Militärdekan Dr. Damian Slaczka aus Fürstenfeldbruck zelebrierte die Messe am Abend in der Hauskapelle. In seiner Predigt legte er das Schriftwort vom Kampf Jakobs mit Gott aus und erläuterte die Tiefendimension dieser biblischen Geschichte.

Am Freitagmorgen gab uns der Militärdekan nach der Schlussreflexion für die Rückfahrt in die Standorte noch den Reisesegen.

Ernst Schmidhuber

Trainingsprogramme für Ehepartner zur erfolgreichen Kommunikation

Eine der grundlegenden Annahmen einer guten Partnerschaft beruht auf guter Kommunikation. Was leicht klingt, ist in der Praxis natürlich immer wieder schwer umzusetzen, besonders wenn jeder Partner leider und hoffentlich seinen eigenen Kopf hat und emotionale Erreiferungen aufkommen. Da bleibt gute Kommunikation, wie jeder aus Erfahrung weiß, oft auf der Strecke.

Gerade wichtige familiäre Themen, die schon durch die jeweilige Herkunft des Ehepartners geprägt sind, können schnell zu heiklen Themen werden. Oder neben Beruf, Haushalt, Freundeskreis, Kindern, Hausbau und Krankheiten bleibt nicht genug Muße, um die Urlaubsplanung für alle zufriedenstellend zu gestalten. So ergibt ein Wort das andere und plötzlich hängt der Haussegel schief.

In diesen Situationen wollen die Gesprächstrainings EPL und KEK – „Ein Partnerschaftliches Lernprogramm“ und „Konstruktive Ehe und Kommunikation“ – helfen. Ehepaare lernen sich darin so auszudrücken, dass das Gemeinte richtig beim Gegenüber ankommt, und lernen im Gegenzug so zuzuhören, dass man selbst besser versteht, was der andere meint.

Nach der Erkenntnis, dass es Meinungsverschiedenheiten, Missverständnisse und Probleme immer geben wird, sollen die Trainings helfen, diese besser auszutragen

und so auch in verfahrenen Situationen und weit auseinandergehenden Meinungen Möglichkeiten zu eröffnen, friedlich miteinander zu kommunizieren, überhaupt einen Weg für Kompromisse und gegenseitiges Verständnis zu bahnen. Der Vorteil der vom Institut für Kommunikationstherapie – eine

wirklich schwerwiegenden Konflikten oder kurz vor der Trennung stehenden Ehen.

Erweiternd gibt es das KEK-Training für Paare, die zudem die eigene Geschichte aufarbeiten wollen. Deshalb eignet sich dieser Kurs eher für Paare, die schon eine lange Partnerschaft gemeistert haben.



© AKF, Bonn

Einrichtung der Erzdiözese München-Freising – entwickelten Kurse sind die einfachen Regeln. Die tatsächlichen Konfliktpunkte werden während der Trainings unter vier Augen besprochen. Spezielle Kursleiter unterstützen bei der Anwendung der neu erlernten Regeln. Im Mittelpunkt steht bei allen meist vier teilnehmenden Paaren das Paargespräch.

Studien haben die Kurse der letzten Jahre verfolgt und zwischenzeitlich gezeigt, dass auch nach Jahren noch von den Gesprächstrainings profitiert wird. Nicht geeignet sind die Kurse für Paare mit

Schließlich wird durch solcherlei Angebote die Ehezufriedenheit erhöht und somit die Trennungsquote gesenkt. Erst kürzlich würdigte die Deutsche Bischofskonferenz EPL als Erfolg.

Weitere Informationen zu den Gesprächstrainings sind zu finden unter www.epl-kek.de, beim Herausgeber, der AKF (Arbeitsgemeinschaft für katholische Familienbildung e. V.) unter www.akf-bonn.de oder zur Kursentwicklung beim Institut für Forschung und Ausbildung in Kommunikationstherapie unter www.institutkom.de

Barbara Ogrinz

Materialien für Ökumenischen Jugendkreuzweg erschienen



Die Materialien für den 51. Kreuzweg der Jugend sind mittlerweile erhältlich. Erstmals gibt es die Texte, Bilder und Musik auch im Internet, teilte der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) mit.

In farbenfrohen Bildern zeigt der Kreuzweg unter dem Motto „Siehst du mich?“ den Leidensweg Jesu. Ebenfalls zum ersten Mal stellt der Jugendkreuzweg die Erlösungsgeschichte nicht in einzelnen Stationen dar. Die niederländische Künstlerin Cynthia Tokaya hat den Leidensweg Jesu als ein einziges großes Bild auf Leinwand gebracht.



„Der Kreuzweg spielt mit einem Feuerwerk der Farben. Sie strahlen etwas von der Unfassbarkeit der christlichen Heilsgeschichte aus“, so Pfarrer Andreas Mauritz, Bundespräsident des BDKJ. Gleichzeitig wolle der Kreuzweg nach wie vor jungen Menschen helfen, aus einem starken Glauben Antworten

auf aktuelle Krisensituationen in der Welt zu finden. Der Ökumenische Kreuzweg der Jugend findet traditionell am Freitag vor Palmsonntag, in diesem Jahr am 3. April, statt.

Bereits 1958 begann der Jugendkreuzweg als „Gebetsbrücke“ zwischen jungen, katholischen Christen in Bundesrepublik und ehemaliger DDR, seit 1972 wird er ökumenisch gebetet. Mit jährlich knapp 50.000 Teilnehmenden in katholischen wie evangelischen Gemeinden, Schulen und Einrichtungen gehört der Kreuzweg der Jugend heute zu den größten ökumenischen Jugendaktionen.

Zudem findet die Initiative wachsende Beachtung in den Niederlanden, Österreich und den deutschsprachigen Teilen von Luxemburg, Belgien und der Schweiz.

Gemeinsame Träger sind die Arbeitsgemeinschaft der evangelischen Jugend in Deutschland e. V. (aej), die Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz (afj) und der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ).

**Michael Kreuzfelder /
Jörg Volpers**

**Weitere Informationen und
Bestellmöglichkeit:**

www.jugendkreuzweg-online.de

Pink: Funhouse

Mit gewohnt trotzigem und frechem Ton meldet sich Pink zurück in der Musikwelt. In ihrem neuen, fünften Album „Funhouse“ zeigt sie sich persönlicher und offener denn je auf ihrem ganz persönlichen Jahrmarkt mit Höhen und Tiefen.

Bunt, ausgelassen und ein wenig überzogen springt Pink einem schon auf dem Cover auf einem Karussellpferd sitzend entgegen. Doch wer aufgrund des Titels und des Covers ein Album voller Spaß und Ausgelassenheit erwartet, der unterschätzt Pink.

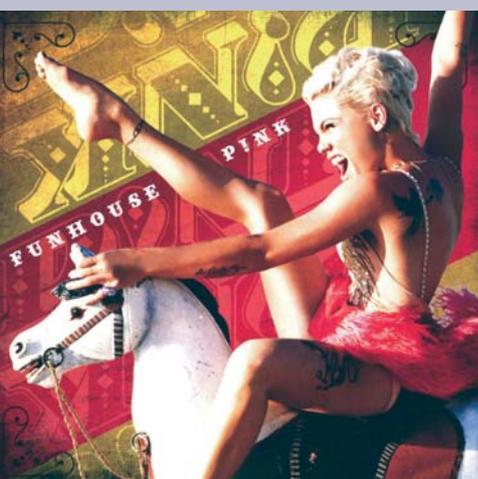
Kaum liegt die Platte im Player schallt einem die erste Single-Auskopplung „So What“ um die Ohren. Im bekannt rockigen Pink-Stil wird mit Achterbahn-Feeling mit der Trennung von ihrem Mann Carey Hart abgerechnet. Dies geschieht jedoch mit viel Ironie und einer gesunden Portion Sarkasmus. Song und auch Single-Auskopplung Nr. 2 „Sober“ bringt eine bedeutungsvolle Nachdenklichkeit ins eigentlich so geschäftige Treiben des Jahrmarkts. Diese wird weitergeführt vom noch ruhigeren „I Don't Believe You“, dass das Karussell scheinbar still stehen lässt, da Pink in ihrer Nachdenklichkeit vergessen hat es anzuschalten.

Mit „Please Don't Leave Me“ bekommen wir eine neue Art Fahrgeschäft vorgeführt, ein sehr poppiger Song mit sehr viel Ohrwurm-Charakter.

Die Kinder der Kriegskinder – die „dritte betroffene Generation“

Wie ein kleines, einsames, vergessenes Karussell kommt einem hingegen die gitarrenlastige Ballade „Crystal Ball“ vor, in der Pinks Stimme wunderbar zur Geltung kommt.

Auffallend in den letzten Zügen ist „Ave Mary A“, welches durchaus schon durch seinen Titel Aufmerksamkeit auf sich zieht, mit einem „Motherfucker“ eingeleitet wird und in einem ganz und gar unkonventionellen Gospel endet.



Auf dem Album präsentiert uns die aus Amerika stammende Sängerin neue Facetten ihres aber bekannten – entweder geliebten oder gehassten – Stils.

Der Hörer darf teilhaben an der Achterbahnfahrt der Gefühle von Alicia Moore – und eine Fahrt mit dem Pink-Rollercoaster ist nicht nur einmalig und empfehlenswert, sondern auch bestimmt bei einer zweiten oder dritten Fahrt noch atemberaubend.

Theresia Büsch

Viele Menschen können sich noch heute an ihre frühen Kriegserfahrungen erinnern: an Flucht, Vertreibung, Zerstörung, Bombenkrieg und Hungersnot.

Psychologische Studien haben in den letzten Jahrzehnten gezeigt, dass fast ein Drittel aller Kriegskinder – die zwischen 1927 und 1947 geborenen – durch ihre frühen Kindheitserlebnisse traumatisiert sind. Diese seelische Erschütterung äußert sich in Depressionen, Ängsten und Schlaflosigkeit, sogenannten posttraumatischen Belastungsstörungen, die zudem gerade in dieser Generation oft unaufgearbeitet sind. Auch leiden viele an Empathie- und Beziehungsstörungen, da es in der frühen Kindheit kaum Möglichkeiten einer eigenen emotionalen Entwicklung gab.

Die Autorin Anne-Ev Ustorf geht in ihrer Veröffentlichung „Wir Kinder der Kriegskinder“ allerdings der Frage auf den Grund, was all das für die Kinder der Kriegskinder, die „dritte Generation“, heute ca. zwischen dreißig und fünfzig Jahre alt, bedeutet. Die Autorin, selbst Kind von Kriegskindern, hat mit vielen Nach-nach-Geborenen gesprochen und erstaunliche Parallelen und Phänomene entdeckt.

Das Stichwort in diesem Geflecht heißt „transgenerationale Weitergabe“ – die Erschütterung der Eltern überträgt sich auf ihre Kinder und Kindeskindern. Daraus entsteht beispielsweise ein stark ausgeprägtes Sicherheitsdenken – oder im

Gegenzug das Bedürfnis, alle Sicherheiten abgeben zu wollen. Viele klagen über einen Widerspruch zwischen Verwöhnung und psychischem Desinteresse und der ausgeprägten emotionalen Sprachlosigkeit ihrer Eltern. So wurde auch die „dritte“, indirekt kriegsbetroffene Generation dazu angehalten, stets zu funktionieren und möglichst leistungsfähig und angepasst zu sein. Auch das Gefühl von Verlust, z. B. durch Flucht aus der Heimat bleibt oft für die nachkommende Generation präsent. Reflexion und Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ist vielen Kriegskindern bis heute fremd. Die 1942 bis 1945 Geborenen scheinen besonders unter den Eindrücken der ersten Lebensjahre zu leiden, da – wie sich in den letzten Jahren herausgestellt hat – gerade die frühen Erfahrungen in den ersten Lebensjahren sich maßgeblich auf das Befinden auswirken. Die um 1940 geborene Personengruppe weist auch andere Auffälligkeiten auf, wie z. B. den sogenannten „späten zweiten Scheidungsgipfel“, will heißen: die Trennung nach vielen Jahren Ehe, meist, wenn die Kinder aus dem Haus waren.

Die augenöffnende Erkenntnis des Buches ist, dass der Schatten des Krieges, das tabuisierte Leid und die damit einhergehende Sprachlosigkeit sich in Deutschland bis in die dritte Generation der 1955 bis 1975 Geborenen fortsetzt. Schließlich ist das Buch Ermunterung zum Gespräch: Solange die Elterngeneration lebt, gibt es die Möglichkeit, über das Erlebte zu sprechen. Und tatsächlich eröffnet das Buch für den Leser ein ganz neues Verständnis für die Elterngeneration der Kriegskinder.



Anne-Ev Ustorf:
Wir Kinder der Kriegskinder. Die Generation im Schatten des Zweiten Weltkriegs, Herder Verlag, 2008

Barbara Ogrinz

Pater Jonathan Göllner ist neuer Moderator des Priesterrats des Katholischen Militärbischofs

Während seiner Sitzung in Berlin wählte der „Priesterrat im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr“ im Februar P. Jonathan Göllner OSB (42), Katholischer Militärpfarrer in Hannover, zu seinem Moderator. Zum Stellvertreter wurde Militärdekan Alfons Hutter, Amberg, gewählt. Am Abend zuvor war der bisherige Moderator, Militärdekan Gregor Ottersbach (Köln), durch Militärgeneralvikar Prälat Walter Wakenhut feierlich aus seinem Amt verabschiedet worden.



Der bisherige und der neue Moderator im Sitzungssaal des Priesterrats: Militärdekan Gregor Ottersbach und Militärpfarrer Pater Jonathan

Pater Jonathan, mit bürgerlichem Namen Armin Göllner, ist 1966 in Gau-Algesheim geboren. Er hatte vor seinem Theologiestudium in Münster und Nairobi/Kenia und seiner Priesterweihe 2002 bereits als Chemielaborant gearbeitet, Zivildienst geleistet und das Abitur nachgeholt. Seit 1989 gehört er zur Benediktinerabtei Königsmünster in Meschede/Sauerland. Im Februar 2004 wurde P. Jonathan nebenamtlicher Standortpfarrer für

Hemer und Arnsberg und trat im November 2005 als hauptamtlicher Militärpfarrer für Hannover in die Katholische Militärseelsorge ein. Sein Seelsorgebezirk erstreckt sich von Celle im Norden bis nach Goslar im Süden und gehört inzwischen zum Militärdekanat Erfurt.

Der Priesterrat repräsentiert im Militärordinariat wie in jedem Bistum alle zugehörigen Priester. Dieses Beratungsgremium unterstützt den Bischof bei seinen Leitungsaufgaben und ist ein Instrument der Mitverantwortung in der „Kirche unter Soldaten“. Seine Beratungsgebiete erstrecken sich auf Themen der Pastoral und des priesterlichen Dienstes, Fragen, die der Militärbischof ihm vorlegt, auf die ökumenische Zusammenarbeit, die Thematik und Methodik des Lebenskundlichen Unterrichts, auf die Weiterbildung der Militargeistlichen, die Thematik und Gestaltung der Gesamtkonferenz der Katholischen Militärseelsorge sowie auf Bereiche der Vermögensverwaltung. Vorsitzender des Priesterrats ist der Militärbischof; der Moderator wird für die Dauer der Wahlperiode von drei Jahren gewählt und übernimmt die Gesprächsleitung während der Beratungen. Durch die Inkraftsetzung neuer Statuten des Priesterrats zum 1. Januar 2009 war eine Erneuerung des Gremiums notwendig geworden.

Jörg Volpers

Impressum

Kompass. Soldat in Welt und Kirche
ISSN 1865-5149

Herausgeber:

Der Katholische Militärbischof
für die Deutsche Bundeswehr

Redaktionsanschrift:

Kompass. Soldat in Welt und Kirche
Am Weidendamm 2
10117 Berlin

Telefon: (030) 2 06 17-422

Telefax: (030) 2 06 17-429

E-Mail: kompass@katholische-soldatenseelsorge.de

www.katholische-militaerseelsorge.de

Chefredakteur

Josef König

Telefon: (030) 2 06 17-420

Mobil: 01 78 / 2 13 25 08

Redakteur

Jörg Volpers

Telefon: (030) 2 06 17-421

Mobil: 01 78 / 2 13 25 09

Redaktionssekretariat

Barbara Ogrinz

Telefon: (030) 2 06 17-422

Mobil: 01 78 / 2 13 25 10

Mitarbeit in der Redaktion

Dr. Elvira Veselinović

Layout und Satz:

Der Grafik-Kraemer, Wesel
(www.grafik-kraemer.de)

Produktion, Herstellung:

Verlag, Druck und Vertrieb

Verlag Haus Altenberg

Carl-Mosterts-Platz 1

40477 Düsseldorf

Telefon: (02 11) 46 93-0

Leserbriefe:

Bei Veröffentlichung von Leserbriefen behält sich die Redaktion das Recht auf Kürzungen vor.

Hinweis

Die mit Namen oder Initialen gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Gewähr übernommen. Bei allen Verlosungen und Preisausschreiben in **Kompass. Soldat in Welt und Kirche** ist der Rechtsweg ausgeschlossen.

Für Links und Verweise auf Links übernimmt **Kompass. Soldat in Welt und Kirche** keine Verantwortung.

Gottes Schöpfung bewahren – damit alle leben können

Ihr Fastenopfer am
28./29. März 2009



Mit Zorn
und Zärtlichkeit
an der Seite
der Armen

MISEREOR
● IHR HILFSWERK